



Abend-

Zeitung.

224.

Dienstag, am 19. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Heu.)

Klänge in der Nacht.

Die Nacht.

In meinem Busen schlummre, müde Welt,
Und träume süß am treuen Mutterherzen!
Es ist so friedlich, und am Himmelszelt,
In Gottes Dom entbrennen tausend Kerzen,
Wenn liebend dich mein Arm umschlossen hält,
Dann wird dir wohl, dann schweigen deine
Schmerzen.
Die Mutter lächelt in der stillen Wohnung,
Und bietet dem geliebten Kind Belohnung.

Der Mond.

Und wenn die Mutter sanft ihr Kind umschlieset,
Dann blickt der Vater nach den Theuren hin;
Das stille Glück, so er dabei genießet,
Ist seiner Liebe seligster Gewinn.
Und jede Thräne, die dem Aug' entfließet,
Legt in das Leben einen hohen Sinn:
Und seine Bitte findet dort Gewährung,
Sein Leben ist dann himmlische Verklärung.

Die Sterne.

Wir sind wohl Engel, so die Welt umschweben,
Mit zartem Licht begrüßen wir die Nacht.
Sie lächelt uns und will uns Segen geben,
Von uns wird liebevoll ihr Kind bewacht;
Es schläft so sanft, und nur durch leises Beben
Hat es sein schönes Daseyn kund gemacht.
Im Traum empfängt das Kindlein hohe Deutung,
Und liebend freut es sich der höh'ren Leitung.

Der Abendstern.

Die Liebe blickt zu mir in stillen Stunden,
Wenn das geschäft'ge Leben schweigend ruht;
Wenn sich das Herz, der Aussenwelt entbunden,
Erwärmet an der Sehnsucht heiligem Gut.

Da wird so tief, so heiß und warm empfunden;
Ich stoße wohl in's Herz des Dulders Muth,
Es findet Trost in meinem Licht und Nahrung,
Und eines höh'ren Lebens Offenbarung.

Die Blumen der Erde.

Es wachen Engel an des Kindleins Wiege,
Es schläft so sanft, wir streun ihm süßen Duft.
Die Liebe nur erringt die schönsten Siege,
Sie walt verklärt in milder Abendluft.
Doch, daß sie nicht im Pilgerland erliege,
Daß sie nicht finde hier die frühe Gruft,
Ward uns zum Lohn der Treue die Gewährung,
Zu opfern ihr in heiliger Verklärung!

Wilhelm Kutzer.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

8.

Rheinberg war im Verlaufe weniger Wochen so weit hergestellt, daß man keinen Rückfall befürchten durfte. Nun beschwor er sie selbst, sich die nöthige Ruhe jeder Nacht nicht zu rauben, für ihre eigene Gesundheit besorgt zu seyn. „Willst Du, daß ich an Deinem Bette, meine Süße, wieder wachen soll? Gebe Gott, daß ich ewig Dein Schuldner bleibe. Ach, es ist mir die angenehmste Last, diese ewige Verpflichtung!“ sagte der kranke Jüngling, mit dem zärtlichsten Ausdrücke an ihrer Himmelsgestalt hangend. Camilla hatte ihn in seiner Kraft, in seiner feurigen Jugend liebgewonnen. Den Gegenstand ihrer Liebe hatte die Nähe des Todes sehr verändert. Der volle Ton seiner männlichen Stim-

me war sanfter geworden, die schlanke Gestalt wiegte sich nicht mehr im freien, königlichen Gange vor ihr, die blühenden Wangen waren blaß und eingefallen jetzt; aber demungeachtet liebte sie ihn mehr als je. Während die Reime der Kraft und des Muthes in ihm schlummerten, ging die Liebe in zarterer Gestalt in seinem Herzen auf. Sein Auge herrschte nicht mehr; es bat, es dankte nur und oft perlte eine Thräne darin, wie sie vorher nie erzeugt worden wäre. So saßen die Liebenden oft in den seligen Nächten beisammen, wenn Walding, der Vertraute, schlummerte und Camilla plauderte ihm von ihren Jugendjahren, von der Liebe ihres Vaters, welche er nur unter dem ernstesten Scheine verberge, von der Liebe zu ihren Ruinen und ihrer eigenen, welche größer, als die zu Aeltern, Verwandten und Vaterland sey. Und Rheinberg tauschte für die lieblichen Mittheilungen, die Erzählung von den hochgekrönten Eichenforsten seines Vaterlandes und von der Treue seiner Landsleute und der Liebe zu ihrem hochherzigen Könige, was freilich einer Italiänerin nicht recht begreiflich war, aber doch groß und schön vorkam, denn es floß aus dem vollen Herzen ihres Lieblings. Zwar mußte er ihr bemerklich machen, daß dort, im nordischen Vaterlande, die Sonne weniger glühe, die Fluren matter grünt und das Ultramarin des Himmels oft von trüben Wolken umdüstert sey. Daß der Winter mit eisigem Oden über den beschneiten Fluren brause, daß er die majestätischen Flüsse mit starrem Panzer bedecke, während die Lenzen Sonne in Italien strahle. Aber das Bild der Geselligkeit, wie es der Norden in seinen sanfterwärmtten, mit allen Bequemlichkeiten geschmückten Häusern darbiere, gefiel der Römerin desto mehr. „Glaube nicht, Deine stolzen Palläste dort zu finden mit ihren prachtvollen, musivischen Fußböden, mit ihren reichen Gemälden, süße Camilla. Nur der Glaube hat stolze Münster dort aufgeführt, der Privatmann begnügt sich im reinlichen Stübchen, geschmückt mit den Copien Euror unbezahlbaren Originale und mit den Erheiterungen der Häuslichkeit zu leben. Keine stolzen Säulenhallen, keine Portale, von der Hand Euror Bramantes gebant, führen zu ihren stillen, freundlichen Wohnungen. Die Hausfrau webt im Kreise ihrer Lieben, ihrer Kinder; ihre Welt ist enge, beschränkt, aber ihres Gatten Kuß entschädigt sie für das Treiben der großen Welt. Hast Du Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden, Du, die Tochter eines uralten, reichen Hauses, Du, eine Tochter der Kunst? Ver-

gebens suchst Du deine Limonien- und Myrthenhäine dort; Du wandelst unter keinen Triumphbogen einher zum ragenden Kapitol, wo Deine Ahnen vielleicht im Pomp einzogen. Alle die erhabenen Erinnerungen Deines Volks, Deiner Roma, der glänzenden Weltbeherrscherin, fehlen dort. Nur bis an die Silberfluthen des Rheins wirst Du die Denkmäler ihrer Thatkraft, finden in den schwarzen Mauern der Aquaducten, der Befestigungswerke noch zuweilen. Bei uns winken nur die grauen Burgen unserer Ritter von bewaldeten Bergfirnen, und in den rauschenden Forsten findest Du zuweilen aus rohen, bemoosten Felsstücken gebauen, der Druidenaltäre Spuren. Bedenke, es ist viel, was Du in die Wagschaale legst. Hast Du noch Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden?“ Camilla bedachte sich nicht, Sie legte die Hand auf des Jünglings Herz. „Wiegt etwas dieses Kleinod auf? Ich habe Muth, eine deutsche Hausfrau zu werden!“ sagte sie mit hohem Entzücken und der süßeste Kuß beseligte die Liebenden.

Rheinberg und Camilla hatten Romeo's und Juliens Rollen getauscht. Wenn die Nacht ihre Schatten zurückrief und die verstreuten Genien der Träume zu den finstern Räumen des uralten Palastes, dann mußte er sie mit widerstrebendem Herzen an den Rückweg mahnen. Geh, sagte er oft; der Lerche frühe Kehle meldet des Tages Erwachen! „Mein Geliebter, Du irrst, die klagende Nachtigall ist's, noch ist es Nacht!“ erwiederte sie. „Ich bleibe noch!“ Bis die Amme aus dem Schlummer aufstachzte und das Weggehen betrieb, blieb sie gewöhnlich, ohne an Heimath und Entdeckung der nächtlichen Wanderung zu denken.

Der Marchese hatte keine Ahnung von den nächtlichen Ausflügen seiner Tochter. Wohl hatte er seine Bekümmerniß darüber gehabt, wie Camilla das Incarnat des schönen Antlitzes zu verlieren anfing. Man konnte es der väterlichen Besorgniß nicht verdenken, wenn er ihre Schritte anfangs beobachtet ließ. Da sie aber nur Nachmittags mit der Kammerfrau, die so leicht keinen Liebelien Vorschub that, einen Spaziergang machte, sorgfältig allen männlichen Begegnungen auswich und sich mit ihren gewöhnlichen Beschäftigungen abgab, so beruhigte er sich. Dieß um so mehr, da die gebeugte Tochter sich wieder aufrichtete, da die Blume der Gesundheit seit einiger Zeit schöner wieder ausblühte und ihre Stirn wieder glatt und rein wurde. Er nahm seine Kundschafter zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schlieterberg auf dem Gute Dondangen in Kurland.

Herrlicher Anblick, o Wanderer, vom hohen Gipfel
des Felsens,
Senket glänzend am Abend die Sonne in's dunkle
Meer sich!
Herrlicher ist es zu schauen vom steilen Felsen der
Tugend,
Sinket die Sonne des Lebens in der Ewigkeit
Meer hin.

Beim Austritt aus der sächsischen Schweiz.

Links die sonnigen Hügel und rechts die düsteren
Felsen,
Vorn ein schattiges Thal, winkend den Wanderer
zur Ruh;
Sieh', o Freund, ein treffliches Bild des menschl-
chen Lebens!
So durch Freuden und Leid gehet zur Ruhe man
ein.

Theodor v. Sacken.

Die Stimme aus dem Gebüsch.

An dem äußersten Vorsprunge des in der Losch-
witzer Bergkette liegenden (ehemals D. Kemterschen)
Weinbergs, der westlich mit dem herrlichen Fintla-
terschen grenzt, befindet sich ein steinerner, von ei-
nigen Bäumen beschatteter, achteckiger Altan, der
eine unendlich schöne Aussicht gewährt und in des-
sen mittlsten einem Felde der Brustlehne die erquik-
kenden Worte stehen:

Sey fröhlich oder sey betrübt,
Komm spät hieher, komm früh,
Wenn sonst Natur dein Auge liebt,
So heb' es auf und sieh!
Das Vorrecht, zu erfreun, vergiebt
Sich diese Gegend nie.

Bah! sagte ein, vor etwa 30 Jahren schon ver-
blühener Rammonsbruder, den man auf jene Verse
aufmerksam machte — Bah! wenn Du kein Geld
im Beutel hast, wird sich die Gegend das Vorrecht,
Dich zu erfreun, schon vergeben müssen — zog da-
mit die volle Börse, hielt sie gegen die Sonne, daß
man die goldnen Fische darin blinken sah und va-
rodirte, sie anschnitzend, mit einer Stentorstim-
me, jene herrlichen Worte also:

Sey noch so mürrisch, so betrübt,
Sey's abends, sey es früh,
Wenn sonst Dein Herz Dukaten liebt,
Sperr oculos und sieh!
Das Vorrecht, zu erfreun, vergiebt
Sich diese Börse nie.

Und — wie Wiederklang vom Felsenhang, tönte
von einem blutarmen, ob jener Parodie mit Recht
entrüsteten, Spitz- und Witzkopfe (es war ein fides-
ler Bruder Studio) aus dem nahen Gebüsch fol-
gendes Impromptu:

Sey noch so sehr in's Geld verliebt,
Sey's abends, sey es früh,
Es schenkt, bist wahrhaft Du betrübt,
Ein frohes Herz Dir nie —
Und bleibst Du doch in's Geld verliebt,
So bist und bleibst ein — —

Hier blieb auf einmal der Reim weg, wie Köhr-
wasser. Dafür aber sang der Improvisatore, nach
bekannter Papageno-Melodie:

Den Endreim darf ich Dir nicht nennen.
Du bist es — drum wirst ihn schon kennen.
Und kennst Du solch Reimlein auch nicht,
Doch reimt sich mein kleines Gedicht.

Die Wirkung läßt sich denken. Erst verblüfft,
dann erbittert, wollte der Börsenanbeter der Stim-
me aus dem Gebüsch zu Leibe. Sie war und blieb
aber unsichtbar, wie jede Stimme; denn ehe der
reiche Herr sich besann, hatte der arme Teufel schon
gehandelt, d. h. er war über alle Berge, also auch
über die Loschwitzer, und soll heute noch wieder-
kommen.

Richard Ross.

Anekdote.

Der berühmte Ramsden war oft sehr un-
pünktlich und verschob die Ablieferung der bestellten
mathematischen Werkzeuge nicht selten Monate, ja
zuweilen Jahre lang. König Georg III., der sel-
ber solche Erfahrungen gemacht hatte, verlangte einst
ein Werkzeug, das Ramsden auf einen bestimm-
ten Tag versprechen mußte. Der Tag kam, aber
Ramsden ließ sich nicht sehen. Endlich meldete
er dem König, die Arbeit sey fertig. Die Antwort
war, er möge sie selber in's Schloß bringen. Rams-
den war nur unter der Bedingung dazu bereit,
wenn der König ihm versprechen wollte, über seinen
Mangel an Pünktlichkeit nicht böse zu seyn. „Er
mag kommen, sagte Georg: es wäre hart, ihm sei-
nen Fehler vorzuwerfen, da er ihn selber erkennt.“
Ramsden kam und ward gütig empfangen. „Sie
sind diesmal ungewöhnlich pünktlich gewesen, redete
der König ihn an: Sie haben die Arbeit an demsel-
ben Monatstage abgeliefert, wo Sie es mir verspra-
chen, nur haben Sie sich um ein Jahr geirrt.“ 2.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Menschenhaft und Neu.

(Fortsetzung.)

Da unserm Künstler diese Effekte wirklich in der Erzählung, Horst gegenüber, wo ihm die Stimme bricht, wo er noch nach dem furchtbaren Ausfluchen eine Thräne weinen kann, und dann am Schluß in dem allein richtigen Ton, womit er das Gespräch durch die Anrede: „was willst Du von mir, Eulalia,“ eröffnet, und in dem: „ich fluche Dir nicht“ und was darauf folgt, meisterhaft gelungen sind; so wird es gewiß auch nur von ihm abhängen, viel Einzelheiten, ohne alle Künstelei, noch weit wahrer auszumalen, und z. B. das stumme Spiel, wenn er, während Franz mit dem Greis spricht, statt zu lesen, aufmerkt und bei jeder Aeußerung des Greises unwiderstehlicher aufgeregt wird; dann die Erzählung in der Scene mit Horst, die einer unendlichen Abstufung von sich gegenseitig ablösenden Reflexionen und Empfindungen fähig ist, durch Pausen, Betonungen, Schwellungen,hebungen der Stimme, noch weit erareifender zu beleben und besonders die Worte in der Schlusscene: „Hier steht der Vorwurf auf meinen blassen Wangen,“ weit weniger als Vorwurf, nur als verhauchende Schmerzensstöne vorzutragen. Wenn aber auch alles dies mit tiefstem Studium erschöpft und dargestellt würde, so bleibt es doch, um der verdrießlichen Unmännlichkeit und Inconsequenz willen, womit dem Dichter Schröder spielte gleich nach Erscheinung des Stückes in der ganzen Fülle seiner Kunst und Gefühle den Meinau. Schink hat uns die Zergliederung seines meisterhaften Spiels auf mehr als 40 Seiten gegeben. *) Demungeachtet gab er sie bald ab und wollte nichts mehr davon wissen. —

Mad. Schirmer bewies in der schwierigen Rolle der Eulalia die wahre Künstlerin dadurch, daß sie ohne alle weinerliche Sentimentalität, mit der wir so oft sonst Eulalien die Sacktücher der Zuhörer anfeuchten sahen, mit fortschreitender Steigerung des Ausdruckes ein in sich selbst harmonisches Seelengemälde, selbst da, wo der Dichter nur wenig motivirte, ja Widerstreitendes vereinigt hatte, uns klar vor's Auge stellte. Ihr Grundton ist wahre Demuth mit der reizbarsten Weiblichkeit und ein aus ihrem hohen Stand ihr gebliebener Anstand. Diese Mad. Müller hat sich in den feinsten Zirkeln bewegt. So gestaltete sich alles zur individuellsten Wirklichkeit. Wir sahen sie von dem Augenblick an, wo sie den besuchankündigenden Brief liest, bis zu dem alle Wunden aufreisenden Anblick des kleinen Wilhelms in einem fortdauernden Kampf, Fassung und Gleichgewicht in ihrer Seele wieder herzustellen. Sehr brav gab sie in der Unterredung mit dem Major das Streben durch Erzählen vom Hauptgegenstand abzuleiten und heiter zu scheinen. Aber in diesem Zustand hört, was anfangs Zwang war, oft auch wirklich auf. Man spricht sich heiter. Dem zu Folge hätte sie vielleicht hier, jenem Grundtone der stillen Trauer unbeschadet, noch etwas munterer seyn können. Das Alles ist nun durch Wilhelms Anblick zerstört. Wie beredt drückt sie dies in der stummen Scene aus, wo Bittermann dem Grafen von seinen ökonomischen Großthaten unterhält. Sie steht strickend an einem Seitentische. Da wanken ihr die Kniee. Sie muß einen Stuhl zur Unterstützung vorrücken. Wie

*) Schink's dramaturgische Monate (Schweizerin 1820.) Th. I. S. 62, ff.

trübt sich der Blick, wie durchzuckt sie der Schmerz! So wird der erste Moment wahrhaft tragischer Aufregung im darauf folgenden Monolog vorbereitet, den sie mit dem lebendigsten Geberdenspiele einer zur Selbstqual geschäftigen Fantasie darstellte, aber nie vergaß, daß sich das Ganze in den Schranken eines bürgerlichen Schauspiels bewege. Wie verderblich ward von jeher hier vielen das Pathos. Es ist eine weinende Buserin, aber keine sich selbst zerfleischende Magdalene, wie sie Franceschini malt. Die Spitze ihres Spiels war natürlich die Bekenntnißscene gegen die Gräfin. Als die Gräfin ihr reines Herz lobt, springt sie abseits und flößt das: „Gott behüte Sie davor!“ mit einem Schrei des Entsetzens aus. Als die Gräfin ihr sagt: „mein Bruder liebt Sie,“ entfällt ihr der Hut, den sie vom Spaziergang mit der Gräfin bisher noch in der Hand getragen hatte. Beim Bekenntniß nimmt sie einen dreimaligen Anlauf mit dreifach gebrochener Stimme. Erst beim dritten ist aller Stolz niedergekämpft. Sie bleibt weit länger niedergestürzt liegen, als es der Dichter angedeutet hat. Denn nur so gelingen die mannigfaltigen Biegungen der sich windenden Angst, die in dem Augenblick, wo die Gräfin ruft: „Sie werden gräßlich,“ sich wirklich aus jedem Theil ihres gefolterten Körpers zurückspiegelt. So geht's, immer liegend, fort bis zu dem furchtbar ausgestoßenen: „und ich lebe noch!“ Hier brach unwillkürlich bei den besonnenen Zuschauern der lauteste Beifall aus. Jetzt erst hebt die Gräfin sie auf und schließt sie in ihre Arme. Die folgende Erzählung spricht sie nicht weich, sondern fest. Aber am Ende versagen doch auch hier Kniee und Zunge ihre Dienste. Sie wirft sich, als die Gräfin abgegangen ist, ihr Gesicht verhüllend, auf die Nasenbank. Nun erst erhebt sie sich und spricht den jetzt neu eingefügten Monolog. Furchtbar schön das doppelte: „desto besser!“ am Schluß. Jetzt kann sie auch im folgenden Akt gegen Horst so kräftig und bestimmt sprechen, als die Resignation es eingiebt. Durch vielsagende Pausen wurde ihre doppelte Bitte um Wiedersehen des Mannes und der Kinder motivirt. Dadurch milderte die Künstlerin so viel als möglich die Inconsequenz des Dichters. Viel Vortreffliches könnte man auch aus der letzten Versöhnungscene anführen. Schink tadelt in seiner Entwicklung von Eulalias Spiele das Durchmustern des Schmuckes und Eulalias Redseligkeit dabei. Die Eulalia, welche ihren Mann noch einmal sehen will, schwelgt auch zum letztenmal noch in diesen Erinnerungen. Mad. Schirmer trug alles mit einer Tiefe und Innigkeit vor, die, für den Augenblick wenigstens, die Kritik entwaffnen mußte. Erst beim Hinzutreten des ihre Anklage enthaltenden Papiers hebt sie das Auge zu Meinau. In allen diesem ahnete niemand die tiefste Berechnung. Künstelei war fern. Aber manches wurde heute doch wohl noch zu langsam betont, zu sehr im Einzelnen hervorgehoben. Möchte sich die treffliche Künstlerin nur mehr gehen lassen. Bei so viel Gefühl, Klang und Wohlklang muß es ja gelingen. Daß übrigens alle mimischen Bezeichnungen der innern Angst und Beklommenheit gleich vom Anfang herein mit dem Vortrag im beredtesten Einklang standen, daß die Bewegung der Brust durch Anpressen der übereinandergelegten Hände, thränendem Ausblick gen Himmel, Greifen nach der Stirn u. s. w. stets im angemessensten Momente begleitend einwirkten, war gewiß eben so sehr Sache des richtigen Gefühls, als der Berechnung. Viel für eine erste Vorstellung!

(Der Beschluß folgt.)